

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 15

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abwarten

Die geöffneten Pforten des Automobilsalons in Genf ergeben für die Massenmedien eine Ausbeute, die uns umbrandet wie die Wellen des Ozeans. Setzt man diese publizistische Flut in Relation zur Wichtigkeit der Ausstellung, kann man nur sagen: ein Weltereignis! Über die Mattscheibe flimmert eine präsidiale

Von Gritli

Figur und hält die Eröffnungsansprache, gespickt mit Superlativen – die alte Leier also. Bundesrat Furgler schnappt sich die goldenen Brocken, holt sie auf die Erde herunter und in den Bereich einer Heerschar zu Recht besorgter Bürger. Das Gold blättert ab, wie könnte es in den tieferen Schichten unserer sattsam bekannten Stickluft auch anders

sein, und zutage tritt der Pferdefuss, mitnichten aus Edelmetall.

Wenn dieser Artikel erscheint, gehört das Grossereignis in Genf der Vergangenheit an. Aber die Individualkutsche wird so lange im Schussfeld bleiben, bis sie nicht mehr als Dreckschleuder durch die Lande zieht. Wie immens das Problem geworden ist, zeigt die stolze Zahl von 1570 in Genf vertretenen Automarken aus 30 Produktionsländern. Welche Macht, welche Verführung aber auch für den einzelnen, sich mit dem Druck aufs Gaspedal einem sophistischen Freiheitsrausch hinzugeben.

Interessenten sind also vorhanden. Sie sind Legion und werden mit immer neuen technischen Daten in die Verkaufshallen gelockt. Unwiderstehlich die Erwähnung von «50 Weltpremiere». Hier ist Neuland, das zu betreten für den Eroberer des Erdballs stets etwas Abenteuerliches in sich birgt. Die Frauen bleiben,

so wie ich sie zu kennen glaube, wohl eher an den Accessoires hängen. Es gibt sie in rauen Mengen, vom gepolsterten Armaturenbrett bis zum sprechenden Bordcomputer. Immer mehr wird aus einer zweckdienlichen Maschine zu sparsamem Gebrauch ein luxuriöser Ort des Aufenthalts, den zu verlassen man sich nur mit einem Gefühl des Bedauerns entschliesst.

Was mich allerdings weit mehr beunruhigt, ist die Sache mit den Nockenwellen. Die sind nun teilweise «obenliegend», was immer das heissen mag, und damit wird eine Leistung von 170, 180, 205 oder gar 218 Stundenkilometern erreicht. Es sage mir einer, wo man mit solchen Geschwindigkeiten fahren kann und darf!

Noch ein Blick auf die Katalysatorenautos. Vom Schweizer Markt sind laut Tageszeitung 28 Typen gemeldet, sechs davon noch nicht in serienmässiger Produktion. Wenn man diese Zahl

den 1570 in Genf präsentierten Automodellen, die ja alle auch zu haben sind, gegenüberstellt, kann man das einen bescheidenen Anfang nennen.

Wie sind da die Zusammenhänge? Wäre es nicht denkbar, dass sich die Bosse ganz oben in der Autolobby sehr viel besser im umweltpolitischen Wurstkessel auskennen als der gutgläubige Kleinbürger? Das würde heissen, dass man sich an der Spitze keinen Illusionen hingibt über die Verständigungsbereitschaft der verantwortlichen Minister. Wenn dem so wäre: Brüssel hätte ihnen beinahe recht gegeben. Zuerst keine Einigung in der Frage der Lufthygiene, dann ein müder Kompromiss. Für Details also abwarten! Den Katalysator kann man ruhig überspringen. Die nächste Erfindung kommt bestimmt. Dann geht man wieder über die Bücher. Inzwischen singen wir das frohe Lied: Wer hat dich, du schöner Wald ...

Appelle

Die Welt widerhallt von ihnen; von Appellen für den Frieden und für die Frösche, für die Jugend, die Musik und die Hecken der Singvögel. Zu den Appellen kann man nur zustimmend nicken. Ich bin wirklich für den Frieden, auch für die Frösche. Die Jugend liegt mir am Herzen, und auch die Singvögel tun es. Viel mehr lässt sich nicht machen: Meine Zustimmung, mein Nicken vereint mich mit andern Nicken und gibt mir ein gutes Gefühl von Gemeinsamkeit.

Anders ist es mit dem Appell gegen den Hunger. Der Bissen sollte einem im Hals steckenbleiben; aber er bleibt nicht stecken. Wenn der Appell drastisch genug abgefasst ist und die Elendsbilder unsere Ruhe stören, greifen wir zu den grünen Einzahlungsscheinen. Man weiss zwar, dass das Geld die Ärmsten der Armen nicht erreicht, dass immer ein grosser Teil der Spenden in die Taschen Unbefugter fliesst. Aber das lässt sich wohl nicht ändern.

Die Appelle, die sich an unser Umweltbewusstsein richten, sind noch einmal anders. Da hilft kein Nicken, kein Ausfüllen grüner Einzahlungsscheine. Diese Appelle fordern ein Umdenken, sie fordern eine Umkehr.

Wenn wir an das Menetekel glaubten, das seit geraumer Zeit unmissverständlich an der Wand

steht, wenn wir wirklich daran glaubten, wäre die Umkehr überhaupt keine Frage. Aber wir glauben ebensowenig daran, wie wir an unseren eigenen Tod glauben. Lieber nehmen wir an, dass alles halb so schlimm sei, dass viel Umwelthysterie mitspiele, dass die Wissenschaft rechtzeitig etwas vorkehren werde, dass die Grünen und die Linken und überhaupt ...

Appelle nützen also nichts – im Gegenteil, sie schaden sogar. Umweltmüdigkeit, Umweltverdrossenheit breiten sich aus. Schon wieder Schlagzeilen über Smog, schon wieder saurer Regen, sterbender Wald. Als ob man das alles nicht bis zum Überdruß wüsste!

Was also ist zu unternehmen? Wie ist den Menschen klarzumachen, dass sie dabei sind, den Ast abzusägen, auf dem sie sitzen? Vielleicht mit einem Appell an ihre Vernunft?

Die Vernunft ist ein herrliches Mittel. Sie kostet nichts. Sie steht im Prinzip weltweit zur Verfügung und hinterlässt, auch bei intensivstem Gebrauch, keinerlei Abfälle.

Ingeborg Rotach

Applaus

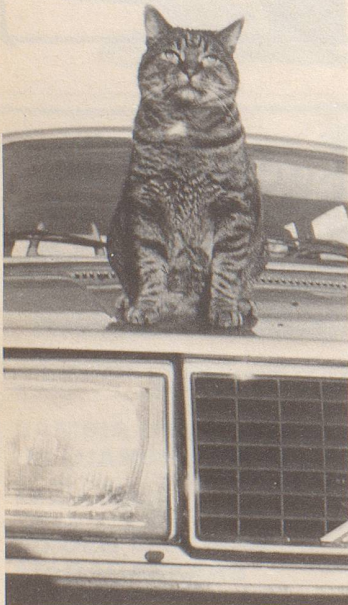
Klatschen ist ein Zeichen des Beifalls. Seit wann man wohl klatscht? – Ein spontaner Ausdruck der Zustimmung und der

Freude. Es gibt Länder, in denen man zum Klatschen aufsteht. Bei uns gilt das Aufstehen eher als Zeichen der Ungeduld; man möchte endlich gehen. Klatschen in Kirchen ist zwiespältig. Es gibt Leute, die dagegen sind. Das Klatschen tönt dann oft etwas kläglich. Da lob' ich mir die Aargauer. Sie klatschen nicht, stehen aber auf, zum Zeichen des Danks, und verharren einige Augenblicke, bevor sie weggehen.

Es gibt verschiedene Klatscher: Solche, die viel lauter klatschen können als alle anderen. Dann gibt es Klatscher, die klatschen, kaum ist der letzte Musikton verklungen. Wahrscheinlich wollen sie damit beweisen, dass sie das Stück genau kennen. Dass sie mit ihrem Geklatsche jene Augenblicke der Stille ruinieren, die einer Aufführung folgen, bemerken sie gar nicht. Bei Aufführungen moderner Werke ist es oft von Vorteil, wenn ein Klatscher anwesend ist, der weiss, wann man mit dem Klatschen beginnen muss, weil man bei modernen Werken oft rätselt, ob sie fertig sind oder nicht. Finale à la Rossini sind nicht mehr üblich.

In unserem Abonnementskonzert sitzt in der Reihe vor uns ein Anti-Klatscher-Paar. Es klatscht aus Prinzip nicht. Gibt es Länder, in denen man nicht klatscht? Vielleicht stammen die zwei aus einem Nicht-klatsch-Land. Dann würde ich ihnen Unrecht tun. Da die Anti-Klatscher sehr distin-

Der heitere Schnappschuss



Kühlerfigur eines Autos mit Katalysator.

Bild: Urs Zauner, Liebefeld

giert tun und aussehen, haben sie mit ihrem Anti-Geklatsche schon die ganze Umgebung angesteckt. Klatschen scheint verpönt zu sein. Um die 20. Reihe herum hat es bereits ein ganzes Nest von Anti-Klatschern. Wenn das weiter um sich greift! Auch die Frau, die neben mir sitzt, hält sich heute sehr zurück, obwohl sie früher eine begeisterte Klatscherin war. Ich beneidete sie immer um ihre robusten Hände.

Ich als Naturkind klatsche natürlich weiter. *Dina*

Alles anders

Die Sonne scheint, und ein milder Lufthauch säuselt durch die Büsche am Bächlein. Tag für Tag fährt Helene hier mit ihrem Velo vorbei. Sie besucht seit gut drei Jahren das Gymnasium. Das gefällt dem Mädchen gut, denn in seiner Klasse lernt es mehrere moderne Sprachen und liest und bespricht viele Bücher.

Manchmal träumt Helene von ihrer Zukunft. Sei weiss genau, wie sie später einmal ihr Geld verdienen möchte: Als Bibliothekarin, Lektorin, Journalistin oder sonst irgendwie wird sie sich möglichst intensiv mit Lesen, Schreiben oder beidem befassen. Voll Begeisterung tritt dann das Mädchen stärker in die Pedale. Wie ist das Leben schön!

Jedoch: Im Bereich des Lebens (Abl. lim.) sieht für die künftige Phil-Einserin mit Lizentiat, obwohl sie in ihr eigentliches Studium tauchen (frei: sich hineinversenken) möchte, wegen mangelnder Lateinkenntnisse und damit (ergänzt) verbundener mangelnder Fähigkeit des logischen Denkens, nach Wunsch der Überirdischen (= Götter) alles etwas anders aus. *Selma*

Klassen-zusammenkunft

Der Wirtshaussaal irgendwo in der Ostschweiz, der für unser Treffen bestellt worden war, erwies sich als zu klein. Die Platzierung war unübersichtlich, und so kam es, dass ich nicht jene Schulkameraden als Nachbarn erhielt, die ich besonders gut kannte und mochte.

Rechts von mir sass Lina, eine pflichtbewusste Bauersfrau, die mir stolz Bilder ihrer Kinder zeigte. Zu meiner Linken hatte ich Hans, der ein abenteuerliches Leben geführt hat und nun sein Herz schonen muss.

Mir gegenüber war Otto Peterson. (Sein wirklicher Name, nordischer Herkunft, hört sich viel interessanter an.) Dieser Otto hat mich während all der Jahre seit dem Schulaustritt immer wieder beschäftigt. Er war das schwarze Schaf in den oberen Klassen, nachdem er in der Primarschule zu den besten Schülern gehört hatte. Er war ein kräftiger Bursche, körperlich reifer als die meisten von uns. Da er die hinterste Bank drückte und ich in der vordersten Reihe sass, kannte ich ihn eigentlich nur vom heimlichen «Umeluege».

In der Sekundarschule nahmen Ottos Leistungen von Woche zu Woche ab. Er hockte in der Bank wie der personifizierte Widerstand. Den Lehrer, der keine Widerrede duldet, reizte die herausfordernde Art Ottos derart, dass er ihn schliesslich einfach links liegen liess. Otto tat mir leid; meiner Meinung nach war er auf dem direkten Weg, zu versimpeln.

Und nun sass er mir also gegenüber, untersetzt wie einst, in etwas nachlässiger Haltung, kein feiner Herr, aber nicht versimpelt. Es wurden Erinnerungen ausgetauscht, und selbstverständlich wurde unser Lehrer aufs Korn genommen.

Auch Hans war auf den einstigen Schulmeister schlecht zu sprechen, hatte doch auch ihm dessen autoritäres Regiment zugelassen, obschon er das Wohlwollen des Lehrers hätte spüren können. «Ich erinnere mich noch genau», erklärte Otto, «wie eklig er einmal zu dir war. Du wolltest darauf schnurstracks zum Schulpräsidenten gehen, um zu klagen, und wenn er dich von da an nicht in Ruhe gelassen hätte, würde ich ihm auf dem Heimweg abgepasst und ihn verhauen haben.»

Otto sah bei diesen Worten aus wie ein Schwinger, der sich auf einen währschaftigen Hosenlupf freut. Und nun bemerkte ich auch zum erstenmal seine Augen, nordisch wasserhell und scharf wie zwei Dolche. Frecher Spott funkelte aus ihnen, dass einem unbehaglich werden konnte.

Nach all den Jahren ahnte ich, was Köbi, unseren Lehrer, dem die meisten Schüler viel zu verdanken hatten, damals zu seinem

sonderbaren Verhalten verleitet hatte. Ingeheim hatte er Angst vor dem stämmigen Kerl und seinem Spott, ohne es sich einzugehen. Anstatt sich mit dem Bur-

schen zu messen – vielleicht mit etwas Humor – hatte er die Flucht in den kalten Krieg ergriffen.

Isabella

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Zwei Töpfe

(Nebenspalter Nr. 8)

Frau Blocher weiss: «Im Tierreich wird ein geschlechtsspezifisches Verhalten längst anerkannt, bei den Menschen schliesst man davor die Augen.» Um so zeitlos gültige Aussagen machen zu können, genügt leider der Blick in Nachbars Stall nicht. Forscher öffnen uns die Augen auf eine Vielfalt im Tierreich, vor der die Autorin ihre Augen schliesst. Lese ich zum Beispiel bei Heini Hediger über «Die Väter in der Tierwelt» (dtv-Taschenbuch 1080), gibt es höchstens noch ein elefantenspezifisches Verhalten in Afrika, das von dem der indischen Elefanten aber wieder sehr verschieden ist. Allerdings ist Wissenschaft subversiv. Sie gefährdet die eigenen Vorurteile.

Vergleiche zwischen der Menschen- und Tierwelt sind vergleichbar mit dem Versuch, auf einem Klavier zu reiten, um den Nordpol zu erforschen. Wird gar das Tierreich zum Massstab menschlichen Verhaltens, lassen sich alle unsere Rindviechereien (zum Beispiel: in der Politik, im Umgang mit der Natur und den Mitmenschen) von dort her rechtfertigen. Jeder männliche Pfau, der das Rad schlägt, kann sich auf tierische (elegantere) Artgenossen berufen. Weibchen gibt's bei den Tieren, die verspeisen ihre Jungen. Also frisch den Tieren nach ...! Nicht einmal der Mensch hält dem Vergleich mit sich selbst stand. Unter Afrikas Völkern gibt es solche, bei denen die Frauen den Männern eher gleichwertig sind als bei uns. Aber das sind halt Primitive ...

Vereinfachungen haben unter den Menschen wörtlich und buchstäblich immer nur Opfer gefordert. Frau Blocher richtet in zwei Töpfen an. Im einen sind die Männer, im andern die Frauen. So einfach ist das. Angenommen, pelztragende Frauen reichen eine Initiative gegen das neue Eherecht ein: Vom politischen Akt her gehören sie in den gleichen Topf. Der Unterschied zwischen ihnen beginnt bei den Pelzen. Und er wird noch deutlicher, wenn man auf diejenigen sieht, welche in den Pelzen stecken. Sie sind verschieden und gerade erst darin gleichwertig. Jeder Mensch hat Eigenwert und ist, ob Mann oder Frau, deshalb dem andern gleichwertig. Wer versucht, von solchen Voraussetzungen aus einmal den letz-

ten Satz in Frau Blochers Artikel neu zu schreiben?

Josef Duss-von Werdt

Kein Interesse

(Nebenspalter Nr. 8)

Sehr geehrte Frau Blocher
Wie schön: Es gibt sie noch, die Frauen, die auf dem Boden der Wirklichkeit stehen!

Hier ein Beispiel aus dem Alltag: Ein älterer Vorgesetzter auf mittlerer Gehaltsstufe ging über zur Rentnergilde. Die vakante Stelle wurde, wie üblich, intern ausgeschrieben, und in der Chefetage war man gespannt, wer sich bewerben werde. Seit Jahren war der Posten, eigentlich archaisch gewachsen, stets von Männern besetzt gewesen.

Als mittlerer Geheimnisträger hatte ich Einsicht in die Bewerberliste und war gespannt, ob sich eine unserer gut ausgebildeten und qualifizierten Mitarbeiterinnen bewerben würde. Die Gleichberechtigung war nicht in Frage gestellt. Aber: Nur Männer bewarben sich!

Es machte mir Mühe, zu verstehen, dass keine unserer Damen daran interessiert war, sich zu verbessern und einen Vorgesetztenposten zu übernehmen. Dies passte doch so schlecht zu den «kämpferischen Tönen in der Frauenfrage». Es hätte mich gefreut, hier ein Zeichen zu setzen gegen das herrschende Patriarchat. Ich resignierte: Do hämmers wider – die wollen ja gar nicht!

Ein Abendspaziergang ergab bessere Gedankengänge. Weshalb redete ich mir eigentlich ein, dass unbedingt eine Frau auf diesen Männerposten kommen sollte? War es nicht eine Infiltration durch das Gestürm mit dieser Gleichberechtigung? Warum der Frau nicht das Naturbedingte zugestehen? Muss sie unbedingt auf einen Posten kommen, auf den sie nach eigener Überzeugung nicht passt – nur dem Trend zuliebe? Muss eigentlich das Wasser unbedingt obsi laufen?

Die beschriebene konkrete Situation ist absolut kein Einzelfall in «meinem grossen Laden» – das muss hier unbedingt beigefügt sein.

Es wäre müssig, den klugen Überlegungen in Ihren Ausführungen, liebe Frau Blocher, etwas beizufügen.

Mit freundlichen Grüssen
Armin Schweizer